

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1933-1934)
Heft: 8

Artikel: Ein unbekannter Brief Lavaters an Goethe
Autor: Hirzel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hunderte von druckfertigen Versen vernichtet, weil sie satirisch lauteten, und allernächstens gedenke ich die nämliche Operation mit einem guten Tausend zu vollziehen. Diese Mitteilung meine ich als eine Widmung der Dankbarkeit und schließe damit für heute.»

Ein unbekannter Brief Lavaters an Goethe

von Bruno Hirzel

Lieber

In der Seele wehe that's mir, daß Füßli so ganz impertinent teufelt. Ich will ihm ein Bad überthun. So macht er mir's auch mit den Vignetten zur Apokalypse. Er ist ein S a t a n , daß er auf d e i n e n und m e i n e n Brief so schreiben kann. Er harre! — Einmal in meinem Leben will ich mich rächen. Der Schurke! Für deine Treue und Mühe mit mir und meinen Sachen dank ich dir herzlich. Ich bin immer noch mit dem Aufziehen und Rangieren meiner Zeichnungen beschäftigt. Nun solltest du's sehen.

Kein Wort von der französischen Physiognomik, mein Lieber, möcht ich ankündigen. Bis man sie in 4 oder 6 Wochen haben kann. Sage also noch niemand nichts. Mein heftiger Husten hat mich, Gott lob, Sans adieu, verlassen.

Mit der nächsten Mission send ich die Sammlung und andere Elendigkeiten dieser und anderer Art.

L o t t e bestell ich heut unfehlbar.

Ich wünsche sehr, ehe die Apokalypse gedruckt wird, und sie wird ehestens unter die Pressen kommen, genau zu wissen, w a s die besten reinsten Gefühle beleidigt. Wie gefiele dir der Titel

die Zukunft der Herren?

Nun adieu diesmal. Ich erliege fast unter der Menge der e h e · gerichtlichen und anderen Geschäfte — genieße gar fast nie meine besten Freunde — und dann bin ich nicht glücklich.

Füßliens halber sey furchtlos. Ich will ihn erst weich machen und dann ihm den Text lesen. Grüß so herzlich wie möglich w a s mich liebt. den 18 Febr: 8 L.

Noch die Hauptsache hätt ich schier vergessen. Steiner ist von uns entwichen — wir vermuthen auf Weimar. Weise ihn zurecht und gieb ihm auf meine Rechnung im Namen seines Vaters 2 N^o Louisdors. Braucht er mehr in meinem Namen auch 2. adieu.

Dieses Schreiben fand sich, ohne Angabe eines Empfängers, unter den nicht bestimmbarren Stücken des Lavaternachlasses in der Zentralbibliothek. Nicht in Lavaters eigener Hand ist es auf uns gekommen, sondern in einer zeitgenössischen Abschrift; trotzdem kann es nur von ihm sein — Ausdrucksweise und Inhalt lassen keinen Zweifel über den Schreiber. Wem mag er es bestimmt haben? Aus der Nachschrift kommt helfend ein Wink. Der Sohn eines Freundes ist geflüchtet, nach Weimar, glaubt die Umgebung. In Weimar muß danach der Adressat gelebt haben. Manchen kannte Lavater dort, dem er vertraut schrieb, einen nur, dem er so schrieb — Goethe.

Wenn wirklich ihm diese Zeilen gegolten haben, so wäre ein wertvoller Fund getan: so wenig selten unbekannte Briefe Lavaters sind, so selten sind unbekannte Briefe von ihm an Goethe. Um so gründlicher ist die Zuweisung zu sichern durch den Nachweis des inhaltlichen Zusammenhangs zwischen dem neuen Stück und den bereits bekannten.

Gleich im Beginne gelingt das. Lavater denkt da an eine «Idee», von der Goethe im Dezember 1779, aus der Schweiz heimkehrend, in allen Einzelheiten nach Zürich berichtet. Er will dem Herzog die frohe Erinnerung an die soeben glücklich vollendete Reise lebendig erhalten durch ein Gedächtnismal im Weimarer Park. Etwas Besonderes soll es werden, die ausgetretenen Pfade der antikisierenden Formen meiden; seinem Weggenossen seien die leeren Hülsen und Bäume dieser Monumente immer fatal gewesen. Um die Zeichnungen möchte er den Londoner Füßli angegangen sehen, sein «ungeheurer Reichtum» war ihm unvergeßlich geblieben, seitdem er bei Lavater Arbeiten von ihm gesehen hatte. In der Tat ging Mitte Januar ein Bittbrief von Zürich ab — Antwort kam nicht. Goethe selbst scheint ablehnend von Füßli gehört zu haben, so daß er am 7. Februar 1780 die Sache geendet wissen will. Wenn Lavater und er einander «was zu Gefallen tun können, wollen wir's tun und andere ungefragt lassen.» — Noch einmal wird diese Angelegenheit berührt am Schlusse des Schreibens, als Lavater Goethe mahnt, trotz Füßlis impertinenten Teufels furchtlos zu sein, er werde den Widerspenstigen schon noch gefügig machen. Geglückt ist es ihm ebensowenig wie das erste Mal. «Es brennt einem doch im Marke, daß von dem Wundermann nichts zu haben ist,» meinte er resigniert zu Karl August.

«Für deine Treue und Mühe mit mir und meinen Sachen dank ich dir herzlich». Goethe hatte Lavater angeboten, er wolle ihm seine «Albrecht Dürers, Martin Schön, Lukas von Leiden» ordnen, ihren Wert bestimmen und die Kollektion vervollständigen. «Ich hoffe, du sollst an dieser Sammlung, wenn sie fertig ist, ein Vergnügen haben (7. Februar 1780). Nach einem verheißungsvollen Anfange in Weimar gerät der Eifer in Zürich bald ins Stocken — nach unserm Briefe ist ja der Freund immer noch bei der schicklichen Herrichtung des

Restes seiner Stücke. Endlich, am 18. März, sind die Zeichnungen fertig aufgezogen; dann erst «nun nach dem Feste» gehe es an das Rangieren.

Was nun folgt, ist die Antwort Lavaters auf Goethes Wunsch vom 7. Februar 1780, ihm so bald als möglich «ein kleines producibles Avertissement» zu senden über Plan und vorzüglich die Abonnementsbedingungen der französischen Physiognomik. «Gegenwärtig scheut sich jedermann, sich in ein Werk einzulassen, das so weit wie dein deutsches Werk führen und so theuer zu stehen kommen könnte». Vor ihrem Erscheinen solle nichts von der französischen Übersetzung bekannt werden, lautet Lavaters Bescheid; in vier oder sechs Wochen werde es geschehen sein. Er irrte: es dauerte noch ein ganzes Jahr bis das Werk die Presse verlassen konnte — sicherlich die kleinste Enttäuschung unter den vielen, mit denen dieses Unglückskind seinen Vater überrascht hat.

Enttäuschungen sollten Lavater auch bei einem andern seiner Werke aus diesen Jahren widerfahren. Das Schreiben nennt es ebenfalls; es ist die Apokalypse, nach einiger Unsicherheit im Druck Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn genannt. Immer von neuem beschäftigt die Freunde die Schrift. Den ersten Teil sah Goethe im Manuskript bereits im Oktober 1779 in Genf. Zunächst ist er einverstanden, dann, unvermutet, klingt es anders: das Ganze sei ihm «fatal». Bald danach stimmt er wieder zu; das Buch zeuge von Lavater und tue den Menschen wohl. Nach Goethe soll es an Herder gehen. Gerüchte und Erzählungen haben den so wohl vorbereitet, daß er ablehnt, es überhaupt zu lesen. Jetzt müssen Lavater doch Bedenken gekommen sein: er will hören, was in ihm die besten, reinsten Gefühle verletzen könne. Am 6. März 1780 erwidert Goethe, nichts dürfe geändert werden, die Arbeit müsse sein und bleiben, was sie ist. «Werke des Gedankens feilt und saubert man nie genug, aber so was verliert, wenn du das wegnimmst, was Auswuchs scheinen könnte».

Unter der «Sammlung», die mit der nächsten Mission — so angewendet begegnet das Wort schon 1776 — anlangen wird, muß das physiognomische Cabinet für den Herzog aus Lavaters Brief vom 12. Januar 1780 verstanden sein. Eine Elendigkeit heißt es gut Lavaterisch; sogar von einer «höchst bonhomischen Elendigkeit» spricht er einmal in einem früheren Schreiben.

«Vergiß doch ja nicht, mir die Lotte kopieren zu lassen», wurde Lavater von Goethe am 7. Februar 1780 gebeten. Will seine Antwort «Lotte bestell ich heut unfehlbar» sagen, daß er den Auftrag dennoch vergessen hat? Jedenfalls kommt noch Mitte März aus Zürich Botschaft vom Mißlingen einer Kopie, in acht Tagen sei eine bessere zu erwarten. Anfang April ist es dann soweit, daß das Stück in einem «Kistgen» an Reich nach Leipzig abgehen kann. —

Die Nachschrift mit ihrer Meldung vom Entweichen des jungen Steiner fügt der Beweiskette das letzte Glied ein. Der Kraftapostel Christoph Kaufmann, vor dem Lavater so nachdrücklich durch Goethe gewarnt worden war «Hüte dich vor dem Lumpen», hatte den Jüngling so in seinen Bann gezogen, daß nichts mehr ihn in der Heimat halten wollte, selbst «die letzten Promotionsakten» nicht. Vielleicht, vermutete man, sei er nach Weimar gegangen. Daher Lavaters Bitte, den Unbesonnenen zur Vernunft zu bringen, wenn er sich dort zeige. Sei er ohne Mittel, möge man ihn unterstützen, und genüge die Geldhilfe des Vaters nicht, will Lavater den gleichen Betrag opfern. Am 6. März läßt Goethe ihn wissen: Steiner ist nicht «bei ihnen» erschienen, wahrscheinlich habe er sich

nach Dresden gewandt. Die 2 N'Louisdors seien Herder zur Beförderung übergeben. —

Zweifellos handelt es sich also hier um einen bisher nicht bekannten Brief Lavaters an Goethe. Die unvollständige Jahresangabe ist als 1780 zu ergänzen, wodurch sich das Schreiben zwischen die beiden vom 12. Januar 1780 und vom 10. März 1780 in der Funckschen Gesamtausgabe des Goethe-Lavater-Briefwechsels schiebt. Da Funck einen Brief vom 26. Februar als verloren angibt, und ebenso einen kurz vorherliegenden, auf den der erste Teil von Goethes Antwort vom 6. März geht, muß der Fund die Abschrift eben dieses bisher vermißten Stückes sein.

Das Tal Josaphat

Von Eugenio d'Ors

Autorisierte Uebersetzung von Fritz Ernst

Unter diesem Titel gab vorlängst Eugenio d'Ors ein Bändchen von über 200 Aphorismen heraus, aus welchen wir hier eine kleine Auswahl frei und zuweilen leicht gekürzt zusammenstellen. Dieselbe betrifft ausschließlich Personen, die der Leser kennt oder kennen lernen möchte.

Es war um die mittägliche Stunde, da ich ins Tal eintrat und mich alsbald umringt sah von berühmten Schatten, deren jeder mich um die Gnade eines gerechten Spruches bat. Ich sprach den Spruch, sowohl um der Schatten als um meinetwillen.

DAS DENKENDE SCHILFROHR

Unkörperlich ungreifbare Erscheinungen drängten sich heran. Eine Stimme sprach also: «Der Mensch ist nichts weiter als ein Schilfrohr, das schwächste der Natur; aber ein Schilfrohr, das denkt. Es braucht keines Universums, um ihn zu zerschmettern. Ein bißchen Dunst, ein Wassertropfen genügen, ihn zu töten. Aber auch wenn das Universum ihn zerschmetterte, ist der Mensch noch immer erhaben über dasselbe: er weiß sich stärker als das, was ihn umbringt — das Universum aber weiß nichts von seinem Vorteil über ihn. All unsere Würde liegt also im Denken. Das Denken erhebt uns, nicht der Raum und nicht die Dauer, die wir zu erfüllen nicht vermögen. Bemühen wir uns also, recht zu denken: das ist der Anfang der Moral.»